

Teilnehmernummer: K 13-2009

Klasse 7b, Gruppe 1;

Schreibgruppe: Katharina (Mädchenrealschule der Franziskanerinnen Volkach) und Lorenz (Klasse 6d, Gymnasium Münsterschwarzach) betreut von Schwester Inge Hönig

Schreibpartner: Reinhold Ziegler

Celtis' Wende

Es war ein trüber, kalter Tag. Ein Tag von jenen, an denen man den Eindruck hat, die Zeit, ja die ganze Welt sei stehen geblieben. In einer Art unbestimmter Trauer und Angst erstarrt, die niemand so recht beim Namen zu nennen weiß, die jedoch Mensch und Tier erfasst und sie zu lähmen droht. An diesen Tagen suchen die Menschen Schutz in ihren behaglich warmen Häusern und Ablenkung vor diversen Elektrogeräten oder bei allseits beliebten Gesellschaftsspielen. So waren auch heute die Straßen des bekannten Weinörtchens Wipfeld wie ausgestorben, so dass das kleine Dörfchen am Main mit seinen wunderschönen alten Fachwerkhäusern den Eindruck einer Geisterstadt erweckte. Über dem sonst so belebten Dörfchen lastete nun bleierne Stille und das schwache Licht der wenigen entzündeten Straßenlaternen vermochte den dichten Nebel, der undurchdringlich in der Luft zu hängen und jedes Geräusch zu ersticken schien, nur für wenige Meter zu durchdringen.

Deshalb sah man das Mädchen, das da ganz alleine auf einer Bank am Wasser saß und reglos, ja wie in Trance in die Ferne starrte, auch erst auf den zweiten Blick. Die Silhouette seines mageren Körpers hob sich schemenhaft gegen den beinahe tiefschwarzen Abendhimmel ab und in dem schummrigen Licht des Mondes wirkte sie eher wie ein Geist als ein Mensch aus Fleisch und Blut, doch für einen Geist war ihr Körper zu stofflich. Für einen Fremden mochte sein Anblick ungewöhnlich oder gar erschreckend sein, doch alle Leute im Dorf kannten das Mädchen und erzählten jedem, der es hören wollte, seine Geschichte: sein Name war Elisabeth. Bis zum mysteriösen Tod ihrer Eltern zwei Jahre zuvor war Elisabeth einer jener Menschen gewesen, die weder im positiven noch im negativen Sinne auffielen. Sie war zwar intelligent, doch ihr fehlte der Mut, dies nach außen hin offen zu zeigen, sie hielt sich lieber bedeckt. Kurzum, sie war ein normales, wenn auch extrem schüchternes Kind. Das hatte sich jedoch mit dem besagten plötzlichen Tod der Eltern, den sich niemand erklären konnte, schlagartig geändert. Elisabeth kehrte sich in ihr Innerstes, zu dem sie niemandem Zutritt gewährte, nicht einmal ihren engsten Verwandten, bei denen sie seitdem lebte. Nach Kräften vermied sie Feste und größere Menschenansammlungen, die sie krank zu machen schienen, und saß stattdessen des Abends stundenlang apathisch da und starrte auf das vorbeifließende Wasser des Mains. Was sie dort wirklich tat, dass sie den Auftrag ihrer Eltern weiterführte, wusste nur Elisabeth selbst. Die meisten Dorfbewohner vertraten die Meinung, sie habe nach dem Tod der Eltern einen seelischen Umbruch erlitten und sei verrückt geworden. Doch das war Elisabeth ohnehin egal. Sie wusste, dass sie anders war, ganz anders! Sie besaß nämlich die unglaubliche Fähigkeit, sich in jede beliebige Zeit zu träumen. Doch sie träumte dann nicht nur davon, sie wurde ein Teil dieser Zeit, sie lebte in ihr! Von ihren Eltern hatte sie gelernt, diese Gabe gezielt zu nutzen, hatte ihre Gefahren und ihren Nutzen studiert. Heute wollte sie sich in ihr bis jetzt größtes und gefährlichstes Abenteuer stürzen.

Sie wollte ins Mittelalter, zur Zeit der Inquisition reisen.

Es würde schwierig werden, ohne Zweifel. Schon ihr schulterlanges rotes Haar würde ein beträchtliches Hindernis und ein noch größeres Risiko sein, doch sie war

nun endlich bereit und sie würde mindestens eine Unschuldige retten, so viel stand fest. Sie ließ den Blick noch einmal über die ihr so vertraute Landschaft schweifen, dann holte sie tief Luft und schloss die Augen, während sie sich mit all ihrer Willenskraft auf ihr Ziel konzentrierte. Noch ehe sie sie wieder aufschlug wusste sie, dass sie angekommen war.

Allerdings hatte sie einen schweren Fehler begangen. Sie hatte zwar gelernt, sich in eine Zeit zu träumen, hatte sich diesmal aber zu sehr auf ihr Ziel, jemanden zu retten, als auf die richtige Zeit konzentriert. Das war nicht das Mittelalter, aber was war es dann? Ihr Herz schlug aufgeregt, vorsichtig sah Elisabeth sich um. Das war die selbe Bank auf der sie saß. Nur war das Holz der Sitzfläche inzwischen fast vermodert und von Holzpilz überwachsen. Sie sah auf und erschrak: Der Main vor ihr floss ja in einer gläsernen Röhre!

Man konnte Aale erkennen, die sich müde am Boden der Röhre schlängelten und allerlei Abfälle, die gemächlich wie in einem Schaukasten vorüberzogen. Elisabeth musste husten. Hier hatte sie doch nie hingewollt, was war denn nur passiert? Ich wollte jemanden retten, dachte sie. Und meine Gabe hat mich dort hingeführt, wo ich diese Aufgabe am ehesten erfüllen kann. Also kann ich nicht hier so falsch sein. Sie schloss die Augen, um Kraft zu sammeln. Woher kam nur dieser schlimme Hustenreiz? Ich werde es schaffen, sprach sie sich Mut zu, riss die Augen auf und wollte aufstehen, aber da merkte sie, dass es ihr furchtbar schwindelig war. Als sie sich umsah, verstand sie auch warum. Das hier hatte mit der guten frischen Luft, die sie von ihrem Platz am Ufer gewohnt war, nichts mehr zu tun. Die Luft hier war schwefelig gelb. Die Sonne stand wie eine dreckig gelbbraune Scheibe am Himmel und schon die Hügel und das Kloster auf der anderen Seite der Mainröhre konnte man nicht mehr klar erkennen, so dunstig war es.

Sie drehte sich um und sah hinüber nach Wipfeld. Was war denn das? Der ganze Ort lag unter einen riesigen aufgeblasenen Folienkuppel. Sie sah Menschen zwischen den alten Fachwerkhäusern hin und herlaufen, aber sie liefen langsam, mit hängenden Armen und gesenkten Köpfen und erinnerten Elisabeth an jemanden - an sich selbst. Ja, so lief sie selbst, seit ihre Eltern plötzlich verschwunden waren, deprimiert und geknickt. Trotzdem schien die Luft dort drinnen sauberer zu sein und sie wusste, sie müsste es bis dorthin schaffen, wenn sie überleben wollte. Mühsam, mit tränenden Augen und unter ständigem Husten schleppte sie sich bis zu dem Eingangstor der Kuppel. Eine Tür öffnete sich, ließ sie in eine Schleuse eintreten und schloss sich hinter ihr wieder. Dann wurde die ganze schlechte Luft automatisch herausgespült und nach einer Weile öffnete sich auch die innere Tür. Sie trat auf die alten Gassen von Wipfeld, Menschen liefen um sie herum, aber niemand hob den Blick, niemand nahm Notiz von ihr. Ihr war es recht. Es war, als wäre sie unsichtbar, und das war ein Zustand, in dem sie sich vertraut und sicher fühlte.

Plötzlich hörte sie aus einer der Gassen einen Schrei, einen furchtbaren, markerschütternden Schrei. Erschrocken zuckte sie zusammen, aber nur, um festzustellen, dass alle anderen um sie herum so taten, als hätten sie nichts gehört.

Ängstlich sah sie sich um. Das sonst so belebte Dörfchen wirkte nun dunkel und beklemmend. Obwohl es noch helllicher Tag war, schien es als wäre die Sonne hier niemals aufgegangen. Und nicht nur das. Auch mit den Menschen um Elisabeth herum schien sich irgendetwas verändert zu haben. Niemand blieb wie sonst stehen, um wie gewöhnlich ein paar nette Worte zu wechseln oder einen Bekannten zu grüßen. Alle hasteten stumm und mit steinernen Mienen dahin. Doch das war noch nicht alles. Gerade rannte Elisabeth eine Gasse entlang, als sie vor sich zwei ihr

wohlbekannte Gestalten erkannte. Zuerst wollte sie ihren Augen nicht trauen, doch es gab nicht den geringsten Zweifel: Die eine schlank, mit leuchtend rotem Haar, dem ihren zum Verwechseln ähnlich, die andere mit dem unverwechselbaren Gang, der auch Elisabeth auszeichnete. Dort vor ihr – da war sich Elisabeth ganz sicher – eilten ihre Eltern dahin. Aber wie konnte das sein? Ihre Eltern waren tot. Es hatte eine große Untersuchung gegeben – damals vor zwei Jahren. Zwar hatte man nie ihre Leichen gefunden, doch mangels einer brauchbaren Spur hatte die Polizei die Suche eingestellt und ihre Eltern aufgrund einiger scheinbar eindeutiger Indizien für tot erklärt. Wie war das nur möglich? Ohne groß darüber nachzudenken rannte sie den Beiden hinterher und schaffte es schließlich, ihren Vater am Arm zu packen. Doch was sie nun sah, ließ sie zurückschrecken. Ihr war als wäre ihr Herz stehen geblieben. Dort vor ihr standen wahrhaftig ihre Eltern, doch irgendetwas hatte sich verändert. Nein, an der eigenartigen Kleidung konnte es nicht liegen. Viel mehr waren es ihre Augen! Zwar waren sie auf Elisabeth gerichtet, doch sie schienen sie nicht richtig wahrzunehmen. Sie hatte das Gefühl, als starrten sie durch sie hindurch, völlig leer und ausdruckslos. Vor lauter Schreck wagte Elisabeth nicht einmal zu atmen. Sie hatte alles um sich herum vergessen, starrte nur fassungslos auf ihre Eltern, als sie ein neuerlicher Schrei aus ihrer Schreckensstarre riss. Hätte das alles bei den meisten Menschen den Wunsch, möglichst schnell wieder nach Hause zu kommen, erweckt, bewirkte es bei Elisabeth genau das Gegenteil. Wie von der Tarantel gestochen stürzte sie die Gasse hinaus, immer dem Schrei entgegen. Als sie um die letzte Ecke bog, bot sich ihr ein grausames Bild: Ein Junge, ungefähr in ihrem Alter, wurde von einer aufgebrachten Meute gesichtsloser Menschen gegen seinen Willen in die Ecke gedrängt. Ein gehetzter Ausdruck lag auf seinem Gesicht. Ohne sich dessen bewusst zu sein, zog Elisabeth ihre Schuhe aus und warf sie nach den Angreifern. Für einen kurzen Moment wandten sich diese um und lenkten ihre Aufmerksamkeit auf Elisabeth, die die Gunst der Stunde nutzte. Bevor einer der Angreifer begriffen hatte, was geschehen war, war sie bereits bei dem Jungen angelangt und hatte ihn in eine Seitengasse gezerrt. Den Atem ihrer Verfolger im Nacken rannten sie die Gasse entlang, als wäre der Leibhaftige hinter ihnen her. Doch so leicht ließen sie die Verfolger nicht abschütteln. Verzweifelt hörte Elisabeth immer näher kommendes Fußgetrampel. Gleichzeitig spürte sie, dass sie immer langsamer wurden, bald würde zumindest sie schlapp machen und was dann passieren würde, daran wollte sie erst gar nicht denken. Ihre Verfolger hatten sie schon beinahe erreicht, als Elisabeth blitzartig die rettende Idee kam: Sie schlüpfen in eine kleine Gasse und dort in einen besonders finsternen Hauseingang und drückten sich, den Atem anhaltend gegen die kalte Hausmauer. Ein paar bange Sekunden, die wie eine Ewigkeit schienen, dann konnten sie aufatmen. Ihre Verfolger waren blindlings an ihnen vorbeigerannt. Nach Atem ringend wandte sich Elisabeth an den Jungen. Er hatte bisher kein einziges Wort herausgebracht, doch jetzt keuchte er: „Danke, das war wirklich Rettung in letzter Sekunde, wenn du mir nicht geholfen hättest...“ Ein Glück, sie konnte seine Sprache verstehen! „Warum haben dich diese Leute denn verfolgt?“, fragte Elisabeth atemlos. „Weil ich zu viel weiß“; entgegnete er. „Ich wollte ein paar wenige noch daran hindern, noch mehr Wasser aus dem unterirdischen Brunnen zu trinken.“ „Und deshalb haben sie dich verfolgt?“, fragte Elisabeth ungläubig, „Wegen ein bisschen Wasser?“ „Das ist kein normales Wasser“, erklärte er, „man sagt, es wäre heilsames Wasser, doch in Wahrheit ist es verseucht. Ich weiß nicht, wer es getan hat, doch ich bin mir sicher, dass dieses Wasser an all den merkwürdigen Dingen schuld ist, die hier in letzter Zeit passiert sind. Alle, die es getrunken haben, haben sich auf eine schreckliche Weise verändert. Sie können nichts mehr fühlen, ihre Herzen sind nur noch kalt, das

einzigste was sie noch spüren können ist Verzweiflung und Leere. Es ist schrecklich.“ Er senkte den Kopf. „Ich bin der einzige, der es noch rechtzeitig bemerkt hat. Als ich die anderen warnen wollte, war es schon zu spät und ich weiß mir nicht mehr zu helfen.“

Jetzt verstehe ich, dachte Elisabeth. Meine Eltern haben durch ihre Gabe von der Geschichte gehört, und sind daher gemeinsam ohne mein Wissen in die Zukunft gereist, um die Menschen vor dem vergifteten Wasser zu warnen. Aber sie kamen zu spät und wurden selber zum Opfer. Und nun muss ich zusammen mit diesem ... ja, wie heißt er eigentlich?

„Felian!“, sagte der Junge, als hätte er ihre Gedanken gelesen.

„Kannst du hören, was ich denke?“, fragte sie vorsichtig.

„Allerdings!“, antwortete Felian. „Deswegen halten sie mich ja für einen Hexer und machten Jagd auf mich.“

„Ich kann mich in jede Zeit versetzen, das ist meine Gabe“, erklärte Elisabeth leise.

„Und auch das machte mir die Welt zu Feinden!“

„So sind wir beide Ausgestoßene – wir sollten deine Eltern wieder finden, vielleicht können wir sie heilen und mit ihrer Erfahrung etwas für die Menschen hier tun.“ Er wusste von ihren Eltern, obwohl sie nichts darüber erzählt hatte.

So zogen sie los und suchten alle Gassen des Ortes ab. Aber immer hielten sie sich im Schatten, damit keiner sie sehen konnte. Schließlich fanden sie die Beiden, die mit versteinerten Gesichtern in einer Ecke kauerten.

Elisabeth sprach sie hoffnungsvoll an, aber sie antworteten nicht, sondern starrten nur durch sie hindurch

„Warte!“, sagte Felian, „ich kann hören, was dein Vater denkt! Frage ihn etwas!“

„Vater!“, flüsterte Elisabeth. „Was müssen wir tun? Gibt es eine Rettung?“

„Ja, ich kann etwas verstehen!“, rief Felian leise. Er meint, es wäre eine Finte. Alle sollten denken, das Wasser sei schuld. Die Änderungen der Menschen kämen aber gar nicht vom Wasser, sondern von der Luft unter der Kuppel. Sie würden hier mit Absicht Luft einblasen, die die Menschen zu deprimierten gefügigen Sklaven macht.“

„Und was sollen wir tun?“

Felian wartete gespannt einen Augenblick, dann meinte er enttäuscht: „Er weiß es auch nicht.“

„Die Kuppel zerstören hat keinen Sinn. Ich war selbst schon draußen“, sagte Elisabeth. „Da draußen die Luft kann man auch nicht atmen. Wir müssen eine andere Lösung finden.“

Enttäuscht saßen sie alle vier da. Auf einmal verlor Elisabeths Mutter für einen Moment ihren ausdruckslosen Blick und schaute Felian sehr tief in die Augen.

„Ich glaube, sie will mir etwas sagen!“, flüsterte Felian aufgeregt. „Ja ...sie kann uns zu den Menschen führen, die das getan haben. Sie meint, wenn ich deren Gedanken läse, fänden wir vielleicht einen Ausweg!“

Der Blick der Mutter war wieder leer und ausdruckslos wie zuvor. Aber sie erhob sich langsam, nahm den Vater an die Hand und ging davon. Felian und Elisabeth folgten ihnen vorsichtig ininigem Abstand. Schließlich blieben sie vor einem noblen Haus stehen, in dessen ersten Stock man hinter Jalousien Menschen hin und her laufen sah.

„Ist es hier?“, fragte Elisabeth ihre Mutter, aber die Mutter reagierte nicht.

Die beiden schlichen durch die Haustür hinein und stiegen vorsichtig die breite Treppe empor. Dann hörten sie Stimmen hinter einer Tür. Die unterhielten sich über die neuesten Projekte für den Ort, den geplanten Straßenbau und die schlechten Aussichten der Fabriken. Offensichtlich waren es so etwas wie die Stadtverordneten.

Elisabeth war enttäuscht, kein Wort zu dem Gift in der Luft, vom veränderten Verhalten der Menschen war auch keine Rede.

Felian nahm sie an der Hand. „Du hast nur gehört, was sie reden. Aber ich habe gehört, was sie denken!“, flüsterte er. „Und das ist mehr, als ich erhofft hatte!“ Und damit zog er Elisabeth von der Tür weg und kehrte mit ihr zu den Eltern zurück. „Alles wird gut!“, sagte er. „Ich weiß, was wir tun können. Nur müssen wir sehr, sehr vorsichtig sein!“

Und ohne ein weiteres Wort zog er Elisabeth weiter, die schmalen Gassen entlang, weg von den Eltern, die regungslos an der Hauswand lehnten. Mochten sie dort bleiben, sie waren ihnen momentan auch keine Hilfe. Hin und wieder hielt Felian inne und es schien als würde er auf etwas warten, dann zuckte er jedoch enttäuscht die Schultern und eilte weiter, einem ihr unbekanntem Ziel entgegen. Sie hatten schon beinahe den halben Ort durchlaufen, da steuerte Felian plötzlich auf ein Haus zu, das nur schemenhaft am Ende einer engen Seitengasse zu erkennen war. Erst als sie näher kamen, bemerkte Elisabeth, in welchem kläglichen Zustand es sich befand. Seine stabilen Holzwände waren von einer dicken Moosschicht überzogen und das Dach war undicht. Als Felian die Tür aufstieß, ächzte sie in den Fugen und gab nur einen Spalt frei, durch den sich die beiden zwängten. „Was zum Teufel...“, zischte Elisabeth, doch Felians warnender Blick brachte sie augenblicklich zum Schweigen. Behutsam schloss er die morsche Tür und bedeutete ihr, ihm durch die halboffene Eisentür in der rechten Ecke des Raumes zu folgen. Elisabeth konnte sich kaum überwinden, mit eingezogenem Kopf durch den stickigen Gang zu kriechen. Ihre Hände tasteten an glitschigen Steinen entlang, sie hatte völlig die Orientierung verloren. Dann endlich, es kam ihr wie eine Ewigkeit vor, konnte sie wieder freier atmen. Endlich konnte sie sich aufrichten – sie waren ... in einer Krypta!! „Nicht eine, die vom Kloster, Elisabeth“, sagte Felian grinsend. Sie schrak zusammen, sie hatte sich immer noch nicht an seine Fähigkeit Gedanken lesen zu können gewöhnt. „Und nun...?“ Felian unterbrach sie ungeduldig. „Einer der Männer dachte unablässig an das viele Geld, das er mit dem Ludwigsquell verdienen will, der nach alter Sage Leiden heilen können soll. Er war sich aber nicht sicher, ob sie irgendwo beim Kloster immer noch sprudelt.“ „Quelle? Mama hat mir einmal unsere Familienchronik von 1489 gezeigt, darin schrieb Celtis von einer besonderen Heilstätte, die in der Nähe der Krypta gewesen sein soll. Wenn ich mich recht erinnere, hieß es, die Quelle hätte etwas mit dem ersten Abt von St. Ludwig zu tun. Mehr weiß ich nicht mehr...“. „Willst du Wurzeln schlagen? Wir müssen die Quelle finden, sonst sind wir alle verloren, auf immer“, herrschte Felian sie ungewöhnlich grob an. Es konnte doch nicht sein, dass Elisabeth so schwer von Begriff war! In seiner Wut hatte Felian doch glatt vergessen, dass er in einem Gotteshaus war, und kickte einen vor ihm liegenden Brocken Stein von sich weg. Krachend stieß dieser gegen einen Blumenstock mit einem vertrockneten Veilchen, der seinerseits vom Sockel sauste und in 1000 Stücke zersprang. „Na toll, geht's noch leiser?“, fauchte Elisabeth, „kannst ja gleich die Glocke läuten, damit sie dich wieder erwischen.“ Kleinlaut über sein Missgeschick versuchte Felian, die Scherben mit dem Fuß unter den Sockel zu schieben. Dabei stieß er mit der Fußspitze versehentlich an einen hervorstehenden Stein und wie von Geisterhand öffnete sich ein kleiner Mauervorsprung. Der Öffnung entströmte ein merkwürdiger Duft: eine feucht-frische Mischung aus Minze, Zitrone und – Schwefel?!? Elisabeth konnte es kaum glauben, doch es gab keinen Zweifel - der verborgene Zugang zur Heilquelle! Vorsichtig, darauf bedacht möglichst keine Geräusche zu verursachen, zwängten sich die beiden Kinder durch den Mauervorsprung und gelangten schließlich durch eine alte Eisentür, die halb

verborgen hinter der lebensgroßen Statue eines griesgrämigen Mannes mit Bischofsreliquien lag, in eine große unterirdische Halle. Und in deren Mitte sprudelte... „Der Ludwigsquell!“, stieß Elisabeth atemlos hervor, ihre Stimme hallte schaurig von den hohen Wänden wieder. Sie blickte sich nach Felian um, doch von ihm war keine Spur zu entdecken. Panik wallte in Elisabeth auf. Was sollte sie jetzt bloß tun, wo war Felian? Er war doch eben noch hinter ihr gewesen. „Sie mal was ich eben gefunden habe“, die vertraute Stimme ließ sie herumfahren. Felian stand vor ihr, die Arme voll mit Kanistern. „Wo warst...? Woher hast du..?“, stotterte Elisabeth, doch Felian brachte sie mit einem Wink zum Schweigen. „Ist doch jetzt egal. Komm, wir müssen uns beeilen, bevor es zu spät ist.“ Sie füllten die Kanister bis zum Rand mit Wasser, dann kehrten sie zurück in die Krypta, wobei sie den Mauervorsprung vorsorglich hinter sich schlossen. Sie hatten erst einen Schritt in Richtung Gang getan, als sie plötzlich vor Schreck erstarrten. Aus dem Gang drang das Zerreißen von Stoff, gefolgt von einem Schwall an Flüchen. Hektisch sah Elisabeth sich um – sie saßen in der Falle. Das Geräusch kam immer näher, doch sie war unfähig auch nur einen klaren Gedanken zu fassen. Plötzlich zerrte jemand an ihrem Arm und versuchte sie hinter eine der Statuen zu bugsieren. Felian legte den Finger auf die Lippen und zischte etwas, was Elisabeth nicht verstand, trotzdem folgte sie ihm. Keine Sekunde zu früh, denn genau in diesem Moment tauchten Männer an der Eisentür des Ganges auf. Sie standen bereits direkt vor der Statue, hinter der sich die beiden Kinder verbargen, als Felian plötzlich blitzartig aus seinem Versteck huschte und – Elisabeth samt den Kanistern hinter sich herziehend – in den Gang stürzte. Durch den Überraschungsmoment hatten die Beiden zwar einen kleinen Vorsprung gewonnen, doch die Männer waren schnell, sie verfolgten sie auf dem Fuß. In letzter Minute gelang es den Kindern, sich und die Kanister zu retten und die Tür hinter sich zu blockieren. Doch Zeit zum Ausruhen blieb ihnen nicht. Wie der Wind verteilten sie das Heilwasser an alle Infizierten und allmählich kehrte das Leben nach Wipfeld zurück. Elisabeth hatte nicht nur viele Menschenleben gerettet, sondern auch einen neuen Freund und ihre Eltern wiedergefunden. Hatte sie jetzt nicht allen Grund zum glücklich sein?